

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“ erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. In's Haus vierteljährlich 3 Mark, monatlich 1 Mark, wöchentlich 25 Pf. Einzelne Nummern 5 Pf. Postabonnement pro Quartal 3 Mark. (Eingetragen im VIII. Nachtrage der Postzeitungspreislifte unter Nr. 719a.)

Abonnementspreis für Berlin wöchentlich 25 Pf. Einzelne Nummern 5 Pf. (Eingetragen im VIII. Nachtrage der Postzeitungspreislifte unter Nr. 719a.)

Inserionsgebühr beträgt für die 3 gespaltene Zeilen oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion und Expedition Berlin SW., Zimmerstraße 44.

Wie sie sich drehen!

Schon drei Mitglieder der bisherigen deutsch-freisinnigen Reichstagsfraktion haben das Versprechen gebrochen, das der Abgeordnete Bamberger im Namen seiner Partei gegeben hat: Daß künftig kein Mitglied der deutsch-freisinnigen Partei mehr für das Sozialistengesetz stimmen werde. Drei-mal schon haben sie ihren Führer verleugnet, noch ehe der Hahn gekrätzt hat. Zu den Herren Frieß und Horwich, die sich eine Hintertür offen gelassen haben, um für das Gesetz stimmen zu können, wenn es wieder abgelaufen sein wird, hat sich nun auch Herr von Fordenbed gesellt, der in einer Wählerversammlung erklärte, er könne nicht versprechen, daß er beim nächsten Mal gegen das Gesetz stimmen werde. Das bedeutet soviel, daß er für dasselbe stimmen wird, wie wir von diesem Manne auch noch niemals anders erwartet haben.

Diese Herren haben eben die Natur der „Fraktion Drehscheibe“, aus der sie nach links geschwenkt sind, nicht verleugnen können. Sie sind eben heute noch national-liberal, nur mit dem Unterschied, daß sie mit dem früher von ihnen bis in den siebenundzwanzigsten Himmel erhobenen Reichstanzler grollen, weil dieser sich wieder den Konservativen zugewendet hat. Herr von Fordenbed speziell ärgert dem Reichstanzler schon deshalb, weil er ihn nicht zum Minister gemacht hat.

„Auf die Schanzen!“ rief Herr von Fordenbed, als er mit Bamberger, Ridert und Lasker die Session bewirkte. Wo sind denn diese „Schanzen“, hinter denen Herr von Fordenbed die Volkstheorien gegen die ankämpfende Reaktion verteidigen will? Wenn die Schanzen ebenso wenig fest sind, wie der Verteidiger selbst, so werden die reaktionären Stürmer diesen Widerstand spielend überwinden. Schanzen gegen die Reaktion sind Muth, Charakterfestigkeit und Entschiedenheit. Darnach darf man wohl annehmen, daß die Schanzen, von denen Herr von Fordenbed gesprochen hat, nur ein Gebilde seiner Phantasie sind. Weder Schanzen noch Verteidiger sind vorhanden und jenes Wort des Herrn von Fordenbed war somit eine reine Spiegelfechterei.

Herr von Fordenbed gehört zu jenen weisen Politikern, die immer von einer kommenden Reaktion sprechen; für sie ist eine solche noch nicht da. Für das Sozialistengesetz stimmen sie; dann aber werfen sie sich stolz in die Brust und rufen: „Auf die Schanzen! Wenn die Reaktion kommen sollte, dann werden wir die Rechte und Freiheiten des Volkes gegen sie zu verteidigen wissen!“ — Nun, wir besitzen in dieser an traurigen Erscheinungen gewiß überreichen Zeit doch noch soviel Humor, um über diese krampfhaften Bod- und Seitensprünge der Vertreter des „ent-

schiedenen Liberalismus“ aus vollem Halse zu lachen. Sie stimmen mit den Reaktionären und sind dann bemüht, sich zu stellen, als wollten sie die Reaktion bekämpfen. Dabei schneiden sie so komische, süß-saure Gesichter, daß man das Lachen wirklich nicht an sich halten kann.

Aus solchen Elementen ist also die Partei zusammengesetzt, welche das feste Bollwerk gegen den Ansturm der Reaktion bilden will, wie die beliebte Phrase lautet. Wir gratuliren, denn mit diesen Leuten wird die neue Partei sehr bald abgewirrhacht haben. Da müßte unser Volk denn noch ein halbes Jahrhundert zurück sein, es müßte keine Buchdruckerkunst und keine Presse geben, ja aller gesunde Menschenverstand müßte zum Teufel gegangen sein, wenn man das widerwärtige Spiel nicht bald durchschauen und seiner müde werden sollte!

Aber wie lammen denn Herr Richter und Herr Bamberger dazu, die Verantwortlichkeit für diese schwankenden Elemente ihrer Partei zu übernehmen; wie lammen denn diese beiden Führer dazu, zu verkünden, daß Niemand innerhalb ihrer Partei mehr für das Sozialistengesetz stimmen werde. Nun, kann man vielleicht annehmen, daß Herr Richter und Herr Bamberger nicht gewußt haben, wie Herr von Fordenbed über das Sozialistengesetz denkt? Das scheint uns denn doch sehr unwahrscheinlich, denn ohne Zweifel hat die Frage der Stellung zum Sozialistengesetz zu eingehenden Debatten innerhalb der deutsch-freisinnigen Fraktion geführt. Haben nun Herr Richter und Herr Bamberger wirklich geglaubt, die Fordenbed und Genossen würden gegen das Gesetz stimmen, oder haben sie wider besseres Wissen einen Theil ihrer Parteigenossen in Schutz genommen, in einen Schutz gegen die öffentliche Meinung, die, wie man sieht, die Herren Horwich, Frieß und von Fordenbed verschmähen? Wie dem auch sei, mit dieser Affaire ist nur erreicht worden, daß man den Führern der deutsch-freisinnigen Partei eben einfach nicht mehr glauben wird, wenn sie Versprechungen machen. Denn wenn sie hier nicht halten, was sie versprochen haben, so werden sie es anderswo auch nicht thun.

Mit diesem Zwiespalt in der neuen Partei ist auch dem Herzall Thür und Thor geöffnet worden. Wie kann eine Partei bestehen, die sich in einer solchen Haupt- und Kardinalfrage, in der Frage der Gleichheit vor dem Gesetze, nicht einig ist?

Oder sollte wirklich eine Verabredung bestanden haben, der zu Folge vom Centrum und von den Deutsch-freisinnigen eine Anzahl Mitglieder abkommandirt worden sind, um für das Gesetz zu stimmen und es durchzubringen, während die Uebrigen gegen das Gesetz stimmten, um den Schein zu wahren? Nun, wenn sich das so verhält, dann kann man nur sagen, daß unser Volk dann doch zu klug

ist, um sich durch eine solch plumpe Spiegelfechterei täuschen zu lassen. Die Wahlen in Berlin werden es klar und deutlich beweisen, daß die Herren Deutsch-freisinnigen mit diesen Kunststücken keine Stimmen gefangen haben und auch keine fangen werden. Dafür kennen wir die Berliner Arbeiter schon und Herr Richter wird ein saures Gesicht machen, wenn er nach dem 28. Oktober seinem Parteigenossen von Fordenbed den Dank für dessen Leistungen bei der Wahlagitiation abstatten soll.

Politische Uebersicht.

Die Verzögerung des Erlasses der Bauordnung für Berlin wird in der „Baugewerks-Zeitung“ u. A. wie folgt besprochen: Im vergangenen und in diesem Jahre hat sich aus Sorge vor der neuen Bauordnung in unserer Hauptstadt eine Privatbauthätigkeit entfaltet, wie solche höchstens noch die Gründerjahre aufzuweisen haben dürften. Besonders die innere Stadt, die älteren Straßen legen davon bereites Zeugniß ab. Sehen wir uns beispielsweise eine Hauptstraße der Stadt, die Friedrichstraße, an, so darf man behaupten, daß mehr als die Hälfte aller Häuser entweder neu oder stark umgebaut oder umfassend reparirt worden ist. Was wäre auch aus vielen dieser umbauungsbedürftigen Häuser unter der Herrschaft der neuen Bauordnung, welche in ihren Grundrissen in das bauende Publikum gedrungen ist, geworden. Ja, was wäre aus einem großen Theil der Grundbesitzer geworden, wenn nicht die Bauordnung so lange auf sich hätte warten lassen? Viele, sehr viele wären zu Grunde gegangen, denn ihre alten Häuser mußten der Neuzeit entsprechend umgebaut werden, die neue Bauordnung aber hätte es verboten. Da also hat die Hinausschiebung der neuen Bauordnung insofern Segen gebracht, als manche Existenz erhalten worden ist. Anders freilich steht es mit der öffentlichen Gesundheitspflege. Die durch die Spekulation sehr theuer gewordenen Baustellen sind nun in einer Weise ausgenützt, daß der Luft und dem Licht nur in recht mangelhafter Weise Rechnung getragen worden ist. Jeder neue Besitzer eines baufälligen Hauses oder einer Baustelle mußte, um nur einigermaßen auf die Finsen zu kommen, den gegebenen Platz voll ausnützen. Und das ist auch geschehen in des Wortes ganzer Bedeutung. Hierin also ist die Hinausschiebung der neuen Bauordnung nicht von Segen gewesen. Wir glauben den Grund der Fögerung darin erkennen zu sollen, daß das Ministerium die Tragweite der neuen Bauordnung voll erkannt hat. Unseres Erachtens ist die Herausgabe einer neuen Bauordnung für Berlin dringend notwendig, weil das dauende Publikum nicht länger in Unsicherheit darüber, was gilt oder nicht gilt erhalten werden darf und weil die gesundheitlichen Zustände einer Stadt von 1 1/2 Million Einwohner jetzt allzu sehr leiden. Die citirte Fachzeitung verteidigt von ihrem Standpunkt aus thunlichst das Behalten der Regierung. Was wird diese aber auf die Behauptung erwidern, daß durch die Verzögerung die gesundheitlichen Verhältnisse Berlins jetzt allzu sehr leiden?

Feuilleton.

Isaura.

Eine Erzählung aus dem südlichen Frankreich.

(Fortsetzung)

Der Dauphin machte sich los von den Gedanken, die ihn quälten, und ging sein Pferd zu suchen, das er fand, wo er es verlassen hatte, aber kraftlos am Boden hingestreckt, unfähig ihn zu tragen oder nur aufzustehen. Er überließ es vorläufig seinem Schicksale, nicht ohne Besorgnis nach zwei großen Raubvögeln blickend, die schon über der Hochebene ihre Kreise zogen. Ihm selbst wäre es unmöglich gewesen, das Brod des Klausners, das auf einem Steine vor dem Crucifix lag, zu berühren, rasch ging er vorüber, bis er den kaum erkennbaren Fußsteig fand, der ihn nach einer Wanderung von mehreren Stunden und einigen Vertreten doch endlich zu Menschen brachte. Es waren Hirten, die auf den Weidplätzen gewesen waren, um zu sehen, ob es nicht bald möglich sei, wieder hinauf zu treiben. Sie wollten erst die Flucht vor dem bewaffneten Manne ergreifen, aber sein friedlicher Jurus hielt sie auf und ward sie ihm zu Führern in das Thal, wo er dann leicht die Mittel zum Weiterkommen fand. Die Hirten, die nach seinem zurückgelassenen Kofse sahen, fanden es verendet schon unter den Schnäbeln und Klauen der Raubvögel.

Fast mit dem Herrn zugleich kam auch der Schatzmeister wieder in Grenoble an, aber in welchem Zustande! Kaum fand er Kraft, am Thore vom Pferde zu steigen und Befehl zu geben, für ihn eine Sänfte zu holen, die er im Wachtzimmer des Thurmes erwarten wollte; er trug den Kopf verbunden und gewonnenes Blut war an seiner Kleidung sichtbar. So fand ihn der Dauphin, der auf einem Kautthiere bald nach ihm seinen Einzug hielt, noch im Wachtthume, ehe die bestellte Sänfte gekommen war. Staunend fragte der Fürst, was ihm begegnet sei.

Der Kampf, welchen Humbert im Gebirge vernommen hatte, wäre ihm selbst unter die Augen getreten, wenn er nicht vorher sein Gefolge verlassen gehabt hätte, um nach Gardemont zum Herrn von Aynard zu reiten. Denn auch die Weisigen hatten das Getöse bald nach seiner Entfernung gehört, bald näher und näher kommend, bis sich plötzlich aus einem Hohlwege das ganze wüste Gethümmel auf sie gestürzt hatte: Hüßlinge und Bersolger im dichten, schreienden, Giebe wechselnden, flügenden, niedergetretenen

Gewirr! Schon vorher hatten sich die Reisigen des Dauphins, neben an der Zahl, in wechhalten Stand gesetzt und auf den Befehl Fuciagn's die Gefangenen in die Mitte genommen — aber wie konnten sie dem Strome, der sich mit Macht auf sie warf, einen Damm entgegensetzen? Sie wurden zersprengt, fortgerissen, mit in das Gefecht verwickelt — wer konnte Freund und Feind? Jeder hieb um sich und suchte nur Bahn für sich selbst. Fuciagn's Kopf wurde von einem Streiche getroffen, der zum Glücke flach fiel, ihn aber doch unter die Hufe warf, wo er nur durch ein Mirakel, für welches er Unserer lieben Frau von Cabrion zwei Krügen von Jungfernwachs auf zehn Jahre zu weihen gelobte, der Gefahr, zertreten zu werden, entging. Als er von der Belaubung, die ihm Anfangs die Sinne geraubt hatte, wieder zu sich kam, fand er sich allein neben zwei Bewußtlosen, die in ihrem Blute lagen; der Boden war bedeckt mit zerhobenen Kleiderstücken und Spüßtern von Waffen — sonst Nichts zu sehen und zu hören. In dem einen Gefallenen erkannte er einen Knappen des Dauphins, die Andern waren sammt Crespin und den beiden Gefangenen verschunden. Niemand hatte sich um den Schatzmeister bekümmert, der sich nun mit brennenden Schmerzen am Kopfe aufraffte, um seinen Weg zu Fuß weiter zu suchen. Da war er in seiner Verzweiflung, daß es ihm gelingen werde, sich bis zum nächsten bewohnten Orte zu schleppen, wie durch einen Himmelsboten überrascht worden, als ihm endlich Einer der Seinigen, mit dem aufgefundenen Pferde seines Herrn entgegen gekommen war, der ihn mit einem freudigen: „Gott sei Dank!“ begrüßte. Dem Dauphin verschwiegen der dicke, mürrisch erzählende Herr, daß er den Diener, als er abstrang und ihm auf das Pferd helfen wollte, zuerst gewaltig hinter die Ohren geschlagen, weil er ihn im Stich gelassen habe. Nur das berichtete er, daß auch dieser Mensch nichts weiter gewußt, als daß er, von dem wilden Gethümmel im Engwege wohl eine Viertelstunde willenlos fortgerissen worden sei, ohne sich befreien zu können — er habe reiten müssen, wenn er nicht übergeritten sein wollte — und als dann die Berge mehr auseinandergetreten, sei die wilde Jagd in vielen einzelnen Anäulen verstäubt, er aber habe das Glück gehabt, loszukommen und das reitlose Pferd seines Herrn, das auch mit dem Troß gelaufen, noch zu rechter Zeit zu fangen, mit welchem er strads zurückgeritten, um den Gefürzten zu suchen.

„Und die Uebrigen? Vor Allen meine schöne Isaura!“ rief der Fürst.

„Sie scheint Euch mehr am Herzen zu liegen, als die Todesgefahr treuer Diener,“ entgegnete Fuciagn grollend. „Ich weiß von Nichts — schwer vermundet stürzte ich, da hat man nicht Zeit, nach verlaufenen Dirnen zu sehen.“

„Die Beule an Eurer Stirn ist allerdings etwas hochgelaufen,“ sagte der Dauphin. „Ihr seid dick und fett, guter Fuciagn, es wird Euch weiter nichts schaden. Das Blut an Euren schönen Kleide scheint fremdes zu sein. Eins aber werdet Ihr doch wissen — welche Farben trugen die kämpfenden Parteien? Ich will doch wissen, wer sich geschlagen hat.“

„Blau und gelb!“ sprach Fuciagn zuversichtlich. „Mont Aynard, glaub' ich ganz gewiß.“

„Verzeiht, Meisterr —“ sagte des Schatzmeisters Knecht, der eben mit der Sänfte gekommen war — „ich bin eine ganze Weile zwischen Reitern gewesen, die helles Grün trugen, und einen Blauen habe ich nicht gesehen, so viel ich mich erinnern kann.“

„Dir ist es grün vor den Augen gewesen, feiger Hund!“ schloß der Schatzmeister mit einem wüthenden Blicke den Einspruch seines Dieners. „Ich habe nicht allein Mont Aynard's Farben, sondern auch seinen Löwenkopf, ja seinen Sinnspruch in frechen Buchstaben bei mir gesehen — so wahr Gott lebt!“

Den lezten Schwur that er in einem Doppelstane, der seine Seele salbete. Und es war, als durchschaue ihn der Dauphin, denn er sagte lachend: „Das ist Meisterr Crespin le bel gewesen! Der wird Euch doch nichts gethan haben, tapftrer Herr von Fuciagn und Valoitte?“

„Mich hat noch Niemand Wägen gestraft gnädigster Dauphinus!“ sprach der Schatzmeister finster.

„Nun, wir wollen die Sache untersuchen!“ sagte Humbert mit rückkehrendem Ernste. „Der Colas ist todt, sagt Ihr? Und die Uebrigen alle fort — der alte Hoyaan verschwunden und mein schönes Räthsel auch! Ein Hegengebirge! Auch mir —“ doch unterbrach er sich selbst und ein noch rückwärtender Schauer riefelte frostig durch seine Glieder, als er der Worte des Klausners, die er über dem neuen Erlebnis vergessen hatte, wieder gedachte. Sie trieben ihn fort nach seinem Schlosse.

Doit fand er großes Verlangen um ihn. Der geheime Sendbote des Kaisers war angekommen während seiner Abwesenheit; der Seneschal hatte schon zwei Pa'en auf solchen Preiden ausgeschickt, welche den Herrn, der sogar nicht hinterlassen, wohin er zu reiten gedachte, suchen sollten; einer war schon unverrichteter Sache von Gardemont zurückgekommen.

Ueber die Vorgänge in Nordschleswig, die Verurtheilung dänisch gesinnter Mädchen etc. Frauenbetreffend, sowie die Ausweisung dänisch gesinnter Männer und Frauen, schreibt die „Germania“: „Das große Deutschland kann sich ohne Frage von derartigen Verurtheilungen und Gefängen in seiner Existenz nicht bedroht fühlen; es müßte sonst schwächer sein, als wir glauben. Das gerichtliche Urtheil gegen die 16 Mädchen (dieselben hatten dänische Lieder gesungen) wird ungewisslich wieder aufgehoben werden, da das Singen von Liedern in was immer für einer Sprache in einem Privathause nach unserer Ansicht keiner polizeilichen Beeinflussung unterliegt. Im Uebrigen mögen die Officiösen diesen anti-dänischen „Damenkrieg“ noch so trefflich als notwendig und patriotisch verteidigen — galant ist dieses Vorgehen jedenfalls nicht, um so weniger, als es sich ausschließlich um junge Damen handelt.“

Die Verbreitung von Stimmzetteln und Flugblättern für die Wahlen darf in keiner Weise polizeilich gehindert werden. In das unter dem 1. Juli 1883 publicirte Gesetz, betreffend Abänderung der Folgebeurteilung unter § 43 in Abschn. 3 und 4 befindet sich folgende Bestimmung: „Zur Vertheilung von Stimmzetteln und Druckschriften zu Wahlzwecken bei der Wahl von gesetzgebenden Körperschaften ist eine polizeiliche Erlaubnis in der Zeit von der amtlichen Bekanntmachung des Wahltages bis zur Beendigung des Wahles nicht erforderlich. Dasselbe gilt auch bezüglich der nicht gewerbmäßigen Vertheilung von Stimmzetteln und Druckschriften zu Wahlzwecken.“ Es dürfen Kolporteurs, wie jeder Privatmann unentgeltlich oder gegen Bezahlung Stimmzettel und Flugblätter jeder Art zu Wahlzwecken sowohl an ihrem Wohnort, als außerhalb desselben, und zwar auf den Straßen, in öffentlichen Lokalen oder sonst wie frei und ungehindert vertheilen.

Angesichts der bevorstehenden Reichstagswahlen ist darauf hingewiesen worden, daß Bürgermeister, wenn sie gleichzeitig Amtsanwälte sind, nicht Wahlloortreiber sein dürfen, weil sie ein unmittelbares Staatsamt bekleiden und der Reichstag eine Wahl vernichtet hat, nachdem es sich ergeben, daß ein auch als Amtsanwalt thätiger Bürgermeister Wahlloortreiber gewesen war. Dagegen wären Standesbeamte und deren Stellvertreter, falls sie vom Staate keine Befolgung beziehen, als Wahlloortreiber zugelassen, vorausgesetzt, daß sie nicht auch als unmittelbare Staatsbeamte gelten könnten.

Die Grundzüge für die Alters- und Invaliden-Versicherung der Arbeiter sind dem Vernehmen nach bereits aufgestellt und dem Reichstag zur Genehmigung. Es ist auffällig, wie die Nachrichten über fertig gestellte oder in der Ausarbeitung begriffene Gesetzesentwürfe sich mehren, je näher die Wahlen heranrücken.

Die Ergebnisse der bevorstehenden Reichstagswahlen werden von den Wahlkommissionen in der bei früheren gleichen Anlässen beobachteten Weise dem Reichsamte des Innern telegraphisch gemeldet werden. Sowohl für die Annahme der abzuführenden Telegramme als auch der Niederschrift der ankommenden Telegramme kommt ein gegen früher etwas verändertes Formular zur Anwendung. Sämtliche bei der Beförderung der Wahltelegramme beteiligten Telegraphen-Anstalten müssen sowohl am Tage der Wahl als an dem der Verkündung der Ergebnisse (28. October und 1. November) bis 10 Uhr Abends bez. bis zur erfolgten Abtelegraphirung der Wahltelegramme im Dienste bleiben. Für die Nachwahlen gilt dasselbe. In den am 28. d. Mts. abzuhenden Telegrammen ist anzugeben: Bundesstaat, Verwaltungsbezirk, Wahlkreis, dessen Nummer, Gesamtzahl der abgegebenen gültigen Stimmen, Name, Stand, Wohnort des Gewählten, Parteilösung, Zahl der Stimmen. Die in den einzelnen Wahllokalen abgegebenen Stimmen sind nicht zu telegraphiren, sondern nur das Gesamtergebnis.

Das Reichsversicherungsamt nimmt seine Sitzungen nächsten Sonntag wieder auf und tritt zunächst in die Beratung des Normalstatuts für die Unfallgenossenschaften ein. Das bis zum 15. October fällige statistische Material über die Genossenschaften ist zum größten Theil eingegangen; dem Rest kann man wohl unmittelbar entgegensehen.

Die Frage, ob die Öffentlichkeit der Wahlhandlung nur bis präzis 6 Uhr zu dauern habe, und ob der Wahlvorstand berechtigt sei, bis zur Feststellung des Wahlergebnisses das Lokal zu räumen oder zu schließen, wird neuerdings wieder erörtert. Diese Frage ist früher seitens des preussischen Ministers des Innern in einem Erlaß an die Bezirksregierungen u. ausdrücklich verneint worden, und zwar, nach der Rüge des Hg. aus folgenden Gründen: Die Ermittlung des Abstimmungsergebnisses in den einzelnen Wahlbezirken bildet einen wesentlichen Theil der Wahlhandlung. Diese Auffassung des Begriffs der Wahlhandlung findet ihre Bestätigung im § 18, Abs. 2 des Wahlreglements, wonach einer der Beisitzer die Stimmzettel bis zum Ende der Wahlhandlung aufbewahren hat, und im Abs. 3, wonach die gerufte Gegenliste beim Schluß der Wahlhandlung vom Wahlloortreter zu unterschreiben ist. Dem gegenüber kann es nicht in Betracht kommen, daß nach dem Wortlaut des § 9 des Reglements die

Wahlhandlung um 6 Uhr geschlossen wird, da nach § 17 um 6 Uhr die Abstimmung für geschlossen erklärt wird. Auch die weitere Frage, ob der Termin für die engere Wahl mindestens 8 Tage vorher bekannt gemacht werden müsse, wie das für die erste Wahl nach der Bestimmung im § 31, Absatz 3 des Wahlreglements zu geschehen hat, ist seitens des preussischen Ministers des Innern verneint, und die im nichtamtlichen Theile des „Reichs-Anzeiger“ vom 13. Januar 1877 ausgesprochene gegenbezügliche Annahme als unzutreffend bezeichnet worden.

Das Bestreben, den Zwischenhandel zu umgehen, welches sich abzeichnend auf eine allgemeine höhere Anordnung hin bei der Militärverwaltung in neuer Zeit bemerkbar macht, scheint man bei den Zivilbehörden dadurch unterstützen zu wollen, daß man von oben her die Produzenten zur Umgehung des Zwischenhandels anregt. Der erste derartige Versuch wird aus nichtpreussischem Gebiet gemeldet. Der Bezirksdirektor im Eisenacher Oberlande hat, wie die „Thür. Corr.“ meldet, einen Erlaß an die Gemeindeverwaltungen seines Bezirks gerichtet, in welchem er diese auffordert, dahin zu wirken, daß die Bauern sich beim Verkauf ihrer Produkte von den Zwischenhändlern frei machen möchten, die den ohnehin nicht großen Verdienst des Landmannes verringern. Es sollen in den Gemeinden leicht zugängliche Kaufs- und Verkaufregister angebracht und durch Beschaffung einer Dejmalswaage dem Logiren beim Viehhandel vorgebeugt werden.

Zum Unfallversicherungsgesetz. Von einem hiesigen Blatte ist die Frage aufgeworfen worden, ob die in den Zuchtanstalten mit industriellen Arbeiten beschäftigten Sträflinge dem Unfallversicherungsgesetze unterliegen oder nicht. Nach den Bestimmungen des Gesetzes sind versicherungspflichtig alle in Fabriken beschäftigten Arbeiter, und nach der ausdrücklichen Anordnung des Gesetzes gelten alle diejenigen Betriebe als Fabriken, in welchen die Bearbeitung oder Verarbeitend von Gegenständen gewerbmäßig ausgeführt wird und in welchen zu diesem Zwecke mindestens zehn Arbeiter beschäftigt sind. Da nun in den Strafanstalten ganze Abtheilungen von Arbeitern für einen gewerblichen Unternehmer thätig sind, so entsteht die Frage, ist dies eine „Fabrik“ im Sinne des Gesetzes oder nicht? Es giebt auch Strafanstalten, in welchen Dampfmaschinen durch elementare Kraft bewegte Triebwerke in Anwendung kommen, und die Versicherungspflicht würde dann begründet sein. Nun aber folgt die Frage: Wer ist in diesem Falle als Unternehmer anzusehen, der Staat, der über die Arbeitskraft der Sträflinge disponirt, den größeren Theil des Arbeitsvertrages in Anspruch nimmt, oder der Pächter der Arbeitskraft, der mit der Zuchtanstaltsverwaltung über die Beschäftigung der Arbeiter den Vertrag abgeschlossen hat? Es wird interessant sein, zu erfahren, wie sich die Behörden zu dieser Frage stellen werden.

Im böhmischen Landtage begann am Dienstag die Debatte über den Antrag Herbst, der dahin geht, durch Veränderung der Bezirksgrenzen möglichst viele rein deutsche und rein tschechische, und so wenig wie möglich gemischte Bezirke herzustellen. Die Debatte dauerte zwei Tage und schloß am Mittwoch mit der Annahme folgenden Kommissions-Antrages: „In allen Fällen, wo die Bevölkerung der einen oder der anderen Nationalität in national gemischten Gerichtsbezirken das Verlangen nach einer Abgrenzung auf Grundlage der Sprachengrenze geltend macht, ist diesem Verlangen, so weit es nach Rücksicht der geographischen, wirtschaftlichen und sonstigen Verhältnisse sich als thunlich erweist, durch Theilung der betreffenden Gerichtsbezirke, eventuell selbst durch Bildung neuer Gerichtsbezirke zu entsprechen. Wenn immer ein solches Ansuchen an den Landesauschuß gelangt, hat derselbe diesen Grundlag zur Richtschnur nehmend, die entsprechende Veränderung mit den berufenen Organen entprechend einzuleiten und auf Grund des Ergebnisses mit der k. k. Regierung wegen Einbringung bezüglicher Vorlagen ins Einvernehmen zu treten.“ Dafür stimmten 141 Abgeordnete des Tschechen- und des Großgrundbesitzer-Klubs, dagegen 66 Deutsche.

Im kroatischen Landtage kam es wieder zu einer fürmlichen Scene. Starcevic behauptete, die Mehrzahl der Gemeindevorstände sei wegen Veruntreuung in Untersuchung; die Regierung unterfühle alle Gegner der Starcevicianer und verfolge alle Freunde derselben. Den Serben warf Redner vor, daß sie Feinde des Vaterlandes seien. Von mehreren Seiten erfolgten nun die Rufe: „Lüge“, „Schämen Sie sich, Sie Lügner!“ — Baron Jivovic nennt Starcevic einen Verleumder und rechtfertigt sein Verhalten als Chef der inneren Verwaltung. Gyurgyevic geht in den schärfsten Ausdrücken die Handlungsweise der Starcevicianer an und sagt, wer die Ehre Anderer in so schmachvoller Weise angreife, sollte doch zum wenigsten selbst maßlos sein. Redner will, der Landtag möge, wenn sich die gegen Jivovic erhobenen Beschuldigungen als unbegründet erweisen sollten, beschließen, daß alle Jene, welche Jivovic verleumdete, unwürdig seien, hier zu sitzen. Ganz Belgien bietet wieder das Bild eines weiten Kampffeldes; in allen 2500 Gemeinden wird mehr oder minder heftig gekämpft, soll doch der 19. October ein „allgemeines Plebiszit“ über das Schulgesetz abgeben. In Gent hat der bisherige

Minister des Innern Rolin eine sehr energische, die Liberalen zur Einigkeit mahnende Rede gehalten. Für die Hauptstadt ist wieder die Zeit der Affären gekommen. Ellenlange Plakate aller Orten, die weisen der Liberalen, die grünen der Unabhängigen, heftige Angriffe auf den Bürgermeister, Empfehlungen der Kandidaten und Manifeste. Das geschickteste ist unstreitig das der verbündeten Unabhängigen und Konservationen (so nennen sich hier die Merikalen, weil das Wort Merikal in Brüssel einen sehr schlechten Klang hat), das sicherlich viele Stimmen anziehen wird. Wenn auch aus den verschiedensten Parteien zusammengesetzt, so heißt es darin, seien sie doch alle darin einig, daß fortan die Politik aus dem Rathhause schwinden und an deren Stelle die Sorge für die materiellen Interessen treten muß. Nun folgen Versprechungen: Herabsetzung der Abgaben der Gaspreise, Errichtung von Fachschulen, Erbauung des Centralpostgebäudes, Errichtung eines Waisenhauses, Straßenüberbrücke, Verbesserung der Kanäle, Hebung des Handels; gleiche, lokale „verständig“ liberale Anwendung der Gesetze, endlich Fürsorge für die Arbeiter und kleinen Handwerksmeister. — Die Ausweisungen der am „National Vel“ beteiligten Franzosen dauern fort. Auch der Verwalter desselben, Bincon, ist ausgewiesen worden.

Brüssel. Die Tribunalkammer hat sämtliche wegen republikanischen Komplotts Angeklagte außer Verfolgung gesetzt und dasselbe als nicht vorhanden erklärt. Das Ministerium hat am Budget für 1885 acht Millionen Ausgaben gestrichen.

Frankreich. In der Deputirtenkammer kündigte Delafosse und Raoul Duval von der Rechten eine Interpellation über China, Yokoy (tabal) eine solche über die auswärtige Politik der Regierung an. Die Kammer beschloß, über beide Interpellationen bei Gelegenheit der Beratung über die Kreditforderung für Tonkin zu verhandeln.

In Lyon fand wiederum eine große Arbeiterversammlung statt, welche äußerst zahlreich besucht war. Die Redner kritisirten das Verhalten des Bürgermeisters und beschloßen, eine Deputation an den Minister des Innern zu schicken, mit der Aufforderung, für Beschäftigung zu sorgen. Ferner wurde der Antrag angenommen, daß die beschäftigungslosen Arbeiter in der Umgegend des Rathhauses herumwandern sollten, ohne jedoch Gruppen zu bilden, was die Einmischung der Polizei veranlassen würde. Schließlich wurde die Forderung angenommen, daß Kirchen und andere öffentliche Gebäude den von dem Hausbesitzern ausgewiesenen Arbeitern zur Verfügung gestellt werden sollten.

In Folge eines vom Pariser Präfekten genehmigten Gemeinderaths-Beschlusses wurden aus sämtlichen Kommunal-schulen der Stadt die religiösen Embleme entfernt.

Großbritannien. Die schottischen Farmer sind unausgesetzt thätig, um für sich ähnliche Vortheile zu erringen, wie sie den irischen Pächtern durch die Landlaste gewährt worden sind. In einem in Aberdeen am Sonnabend abgehaltenen Meeting der „Scottish Farmers Alliance“ wurde der Bericht der Deputation unterbreitet, die nach Irland entsendet worden war, um über die Wirksamkeit der irischen Landlaste und deren Anwendbarkeit auf Schottland Erkundigungen einzuziehen. Das Resultat ist ein derartiges gewesen, daß im großen Ganzen sämtliche Bestimmungen der irischen Landlaste auch auf Schottland zutreffend befunden wurden, und daß namentlich auch die irische „Rückständige Pacht-Akte“ auf Schottland ausgedehnt werden sollte, da übertrieben hohe Pachtsummen, schlechte Ernten und andere Umstände, die außerhalb iger Kontrolle standen, die schottischen Pächter in dieselbe verschuldete Lage versetzt haben, wie dies bei den irischen Pächtern der Fall war.

Liverpool. Bei Ankunft des gestern Abend aus Philadelphia hier eingetroffenen Dampfers „Lord Clive“ wurde von der Polizei ein ungarischer Passagier verhaftet, der ein und ein halbes Pfund Dynamit in seinem Gepäck mit sich führte. — Nach einer neueren Nachricht heißt der Verhaftete Luda Hovaner und scheint nach den angestellten Nachforschungen keine verbrecherischen Absichten gehabt zu haben. Er hatte in Amerika in einem Bergwerke gearbeitet und von dort Dynamit mitgebracht, ohne zu wissen, daß Legeres verboten ist.

Aus Westafrika wird von weiterer Ausdehnung des deutschen Protektorates berichtet. Neueste Nachrichten aus Klein-Boko melden, daß dort Anfang September das deutsche Kriegsschiff „Leipzig“ anließ und am 5. September feierlich die deutsche Flagge hißte. Der König Mensah von Boko Seguro hat sich ebenfalls unter den Schutze der deutschen Regierung gestellt.

Cuba. Die spanische Regierung hat die Nachricht erhalten, daß die cubanischen Chefs und Militärs, die in der Absicht nach Keywest in Florida gegangen waren, die Befreiung Cubas von Spanien vorzubereiten, auseinander gegangen sind, ohne zu einem Uebereinkommen gelangt zu sein. Ramon Gomez und Macro, die Führer beim letzten Aufstand, befinden sich jetzt in New-Orleans. Es scheint, daß sie von ihren amerikanischen Freunden und von den kreolischen Flüchtlingen in Keywest zu dem Glauben verleitet worden seien, der gegenwärtige kritische Zustand des Handels, Ackerbaues und der Finanzen auf Cuba werde eine treffliche Gelegenheit für einen neuen Aufstand bieten; aber die kreolischen Anführer weigerten

„Gardemont!“ rief der Dauphin, dem man Solches am Eingange seines Palastes meldete. „Ist der Baron von Mont Aynard zu Hause?“ „Nein?“ — „Sollte sein alter Feind Recht haben?“ sagte er in Gedanken hinzu, während er die Treppe hinauf eilte, aber nicht in das Empfangszimmer, wo ihn der Graf von Dettlingen, den man von seiner Ankunft unterrichtet hatte, gespannt erwartete, sondern in die Gemächer, welche die Hofmeisterin seines Sohnes bewohnte. Unangemeldet rief er die Thüre auf, daß die alte Dame erschau und ihr das Gebetbuch, in welchem sie die schönen Miniaturbilder betrachtete, aus der zitternden Hand fiel. Sie war allein!

„Wo ist mein Sohn?“ rief der Dauphin mit heftiger Stimme.

„Euer Gnaden“ begann die Dame, noch ganz von Schreck befangen — „verzählen — das junge Herrlein“ —

„Großer Gott! Mein Sohn!“ schrie der Dauphin, vor dessen aufgeregter Phantasie riesengroß der Eremit stand.

„Er badet hier nebenan — hören Euer Gnaden, wie er zappelt und lustig ist, wie ein Fischlein im Wasser?“ sagte die Hofmeisterin, und nie hatten die süßen Melodien, welche Troubadours an seinem Hofe gesungen, das Ohr des Fürsten so lieblich erfüllt, als jetzt das laute, fröhliche Kreischen seines Kindes und das Bläseln des Wassers, mit welchem es seine sanft ermahnende Wärterin unaufhörlich bespritzte.

Hundert folgte dem Drange seines Herzens, er trat rasch in das Nebengemach, zog den nackten, triefenden Knaben an seine Brust und herzte ihn mit Wonnegesüßen, wie so stark und blühend er war, jedes Glied von Gesundheit strotzend, kein Mädel an seinem kleinen Leibe.

„Gnädigster Herr, Ihr macht Euch ganz naß!“

„Freudenwasser! — Hast Du mich lieb, Guigo? Du Herzensjunge, was war ich ohne Dich!“

„Gnädiger Herr, er ist so glatt — Ihr werdet ihn fallen lassen.“

„Fallen lassen? Nun in's Wasser, ja!“ Er setzte ihn sanft wieder in sein Bad, wo der schelmische Knabe nun auch dem Papa reichliche Spenden mit der kleinen Hand über das kostbare Kleid spritzte. Spät erst konnte sich der Fürst losreißen, um zu hören, was ihm der Gesandte des Kaisers entbot. Aber auch hier war der erste Gedanke sein Kind — wem sollten all die Vortheile, die in Aussicht standen, zu Gute kommen, als dem einstigen Erben des Delphinats?

6.
Eine friedliche Mondnacht lag über der Landschaft. Auf den Thürmen des kleinen Städtchens, das sich in dem Schooß der Berge gebettet hatte, schimmerten die Kreuze im matten Strahl, die dichtgedrängte Häusermasse von schüßigen Mauern umhegt, lag dunkel vor den hellbeschienenen Gängen. Alles war still — wie es um Hochmitternacht ist. Die Bewohner des Städtchens lagen im tiefen Schlafe, nur hier und da flimmerte ein Lämpchen durch die kleinen runden Scheiben der Fenster, wo vielleicht ein Kranker auf seinem Lager die langsam verrinnenden Stunden zählte.

Ein einziges Haus, das sich durch seine Bauart vor den übrigen auszeichnete, schien waches Leben zu bergen. Durch die Stille der Nacht hätte man Thüren gehen, Stimmen laut sprechen hören können, Lichter irtren an den Fenstern vorüber. Endlich rasselten an der großen Hausthüre die Riegel, sie knarrte in ihren Angeln zurück, und ein Paar trat heraus, der Mann in ritterlicher Tracht, die Frau in der Kleidung der höheren Stände mit schneeweißer, dichter Halskrause und geschlitzten Ärmeln, am Gürtel die langhängende Tasche; Beide nicht mehr in der ersten Blüthe der Jugend, der Mann mit einem ruhigen Gesicht vom Bart umflossen, die Frau aber bleich, tiefes Leid im edlen Ansig, so viel der Mondstrahl erkennen ließ.

„Wo sind die Träger?“ rief der Mann, indem er sich an einen Diener wandte, der hinter Beiden erschien.

„Das ist unbegreiflich,“ antwortete der Diener. „Sie hatten so gewiß versprochen.“

„Wollt Ihr nicht wieder umkehren und sie drinnen erwarten?“ fragte der Herr die Dame mit einem Tone, der die zarteste Aufmerksamkeit verrieth. „Es war eine falsche Meldung.“

„Nicht mich nur,“ erwiderte die Dame und setzte sich auf die Steinbank an der Thüre des Hauses. „Es ist ja so schön hier.“ Ihre leise Stimme hatte einen bebenden Klang, der selbst dem Diener auffiel.

„Sieh nach den Trägern und treibe sie zur Eile,“ rief der Herr, worauf der Diener einiges Gepäck, das er auf dem Arme mitgebracht, niederlegte und sich entfernte. Stumm setzte sich der Zurückbleibende neben die Frau, welche in die Decke starrte.

„Mont Aynard!“ flüsterte sie nach einer Weile.

„Was wünscht Ihr, Beatrice?“ fragte er sanft.

„Ihr seid doch getrennt gekommen?“ fuhr sie fort.

„Und wenn Ihr mich nach dem fernen Mallorca entboten hättet, ich wäre Eurem Rufe gefolgt,“ erwiderte Mont Aynard. „Ihr dürft immer über Raymond gebieten.“

„Ich wußte nicht, an wen ich mich in meiner Noth zu wenden hatte,“ sagte sie. „So ganz verlassen und elend — verachtet.“

„Sprecht von der traurigen Vergangenheit nicht mehr, Beatrice,“ unterbrach er sie. „Kein Mensch kennt Euch, für die Welt seid Ihr todt — und die Freiheit, die Ihr auf heimischer Erde sucht, wird Euch nicht fehlen.“

„Gott sei gelobt und die Rutter aller Gnaden, daß mein Bote Euch fand!“ rief sie lebhafter. „O es wird mir leichter werden, wenn ich mir erst Alles vom Herzen gesprochen habe! Euch beichte ich zuerst, Euch Alles, Raymond. Dann will ich mein unglückliches Haupt auf ewig bergen.“

„Ihr regt Euch auf, und der Weg, den wir bis nach Sancta Clara zurückzulegen haben, ist noch weit,“ erinnerte der Baron. „Wir werden, ehe wir uns trennen, Gelegenheit finden, uns noch über Alles ruhiger auszusprechen.“

„Vebt Trübsinn noch?“ fragte sie — und da er es bejahte, versank sie in tiefes Nachdenken.

Unterdessen brach über die kleine Stadt ein Unheil aus, von welchem ihre schlummernden Bewohner keine Ahnung hatten. Eine Nebensorte war offen geblieben — ach! Mont Aynard hatte es veranlaßt, um ohne Aufsehen mit der Dame, die seine Hilfe angerufen hatte, aus der Stadt zu kommen. Durch diese Worte war plötzlich — man wußte nicht, wer? noch woher? — bewaffnetes Volk eingebrochen und ein wilder nächtlicher Straßenkampf hörte mit einem Male die Ruhe: es war, als sei eine Schaar von Dämonen der Erde entstiegen. Mont Aynard sprang auf, während die Dame noch immer entfremdet der Außenwelt darsah, die bleiche Wangen in immer engerer Hand gestützt, hinaussehend, wo für sie Alles leer und todt war; sie schien das Gefäß, das näher kam, nicht zu hören; schon wälzte sich ein Haufe von Kämpfern in der Fernsicht der Straße vorüber, sie sah es nicht und auch die Rahmung Aynards in das Haus zurück zu treten, welche sie nicht aus dem Starren krampe, der sie ersah hatte. Da nahm er sie in seinen starken Arm und trug sie hinein — was hätte er einst darum gegeben, wenn er sie an seinem Herzen, wie jetzt, vor allen Gefahren sicher hätte verbergen können! Doch — was lag dazwischen! An jene Zeit durfte er nicht mehr denken.

(Fortsetzung folgt.)

sch, eine Expedition zu unternehmen, wenn ihnen nicht genügende Mittel zur Disposition gestellt würden, und streuten sich deshalb. Nichtsdestoweniger werden an den Küsten von Cuba und in den östlichen Distrikten dieser Insel Vorkehrungsmittel ergriffen.

Lokales.

In dem Wahllokal für die Stadt Berlin, welches nunmehr veröffentlicht ist, befindet sich ein Passus, der allerdings von einer wohlwollenden Fürsorge des Magistrats den Wählern gegenüber zeugt, der aber mit den bestehenden Gesetzen über den Wahllokal durchaus nicht in Einklang zu bringen ist. Unsere Gesetze sind glücklicherweise derartig abgefaßt, daß sie in vielen Fällen keiner weiteren Erläuterungen und Zusätze bedürfen; es erscheint daher mindestens wunderbar, wenn in einem offiziellen Schriftstück eine Bemerkung wie die folgende steht: „Eine besondere Einladung zur Wahl durch Zustellung von Karten erhalten die Wähler nicht. Deshalb möge sich ein Jeder, welcher sein Wahlrecht ausüben will, mit entsprechender Legitimation versehen, um in zweifelhaften Fällen seine Identität nachweisen zu können.“ Wir müssen demgegenüber ganz entschieden Verwahrung dagegen einlegen, daß ein Wähler bei dem Wahllokal irgendwie nach einer Legitimation gefragt werden kann, daß er es überhaupt nötig hat, die Identität seiner Person feststellen zu lassen. Die entsprechenden Gesetzesparagrafen, welche gerade auf diese Verhältnisse Bezug haben, lauten nämlich:

§ 14. Zur Stimmabgabe sind nur diejenigen zuzulassen, welche in die Wählerliste aufgenommen sind (§ 8 des Gesetzes).

Abwesende können in keiner Weise durch Stellvertreter oder sonst an der Wahl teilnehmen.

§ 15. Der Wähler, welcher seine Stimme abgeben will, tritt an den Tisch, an welchem der Wahlvorstand sitzt, nennt seinen Namen und giebt, wenn der Wahlbezirk aus mehr als einer Ortschaft besteht, seinen Wohnort, in Städten, in welchen die Wählerliste nach Hausnummern aufgestellt ist, seine Wohnung an.

Der Wähler übergibt, sobald der Protokollführer seinen Namen in der Wählerliste aufgefunden hat, seinen Stimmzettel dem Wahlvorsteher oder dessen Stellvertreter (§ 12 des Reglements), welcher denselben unteröffnet in das auf dem Tisch stehende Gefäß legt.

Von irgend einer Legitimation ist also hier durchaus keine Rede. Man denke auch nur, welche Unzutraglichkeiten entstehen könnten, wenn namentlich Arbeiter, die erfahrungsmäßig erst in den vorgerückten Tagesstunden die Wahllokale zur Abgabe ihrer Stimmen aufsuchen können, hier vielleicht abgewiesen würden, um erst von Hause eine Legitimation zu holen. Sie würden sehr häufig erst zurückkommen können, wenn der bestimmte Termin längst verstrichen ist, und es wäre ihnen somit die Ausübung ihres Wahlrechts unmöglich gemacht. Es scheint, als ob diese sonderbare Ermahnung des Magistrats nur deshalb erlassen ist, weil bei der diesmaligen Wahl zum ersten Male ganz neue Wahlvorsteher fungieren, früher waren es immer die Stadtverordneten der betreffenden Bezirke, welche dieses Ehrenamt bekleideten, sollte man vielleicht diesmal den Bezirksvorstehern u. d. d. denen man jetzt die Leitung der Wahl anvertraut die nötige Routine nicht zutrauen, und wollte man durch eine solche ganz neue Verordnung vielleicht Mißgriffen vorbeugen? Schon ist das ja, gelegentlich ist es aber nicht.

Von Vorstand der christlich-sozialen Partei erhalten wir eine Zuschrift, deren wesentlichen Wortlaut wir hier unter Begünstigung aller persönlichen Invektiven folgen lassen: „Ew. Redaktions! Die von dem Schneider Grüneberg durch die „Demokratischen Blätter“ veröffentlichten Artikel „Ein Jahr aus der Geschichte der christlich-sozialen Partei“ sind ganz oder theilweise auch in Ihrem Blatte zum Abdruck gelangt. Nur auf einen Punkt des auch in Ihr Blatt übergegangenen Grüneberg'schen Artikels möchten wir kurz reflektieren, weil uns an der Wahrheit gerade über diesen Punkt ein Interesse unserer Partei sowohl, wie auch im allgemeinen öffentlichen, historischen Interesse gelegen sein muß.“

Kann man sich vorstellen, daß ein Mitglied der christlich-sozialen Partei gewesen, aber behauptet, Grüneberg habe sich bezüglich der Verwendung Hödel's widersprochen. Dann heißt es weiter:

Grüneberg versucht aber auch den zweiten Nordbuben Nobiling der christlich-sozialen Partei als gewesenes Mitglied anzuhängen! Ob Grüneberg mit Nobiling persönlich jemals etwas zu thun gehabt hat, wissen wir nicht. Mitglied der christlich-sozialen Partei aber ist Nobiling niemals gewesen! Die Original-Mitgliederlisten der christlich-sozialen Partei sind auf unserem Bureau vollständig und vollständig vorhanden, vom 5. Januar 1878, dem Datum der Begründung unserer Partei bis auf den heutigen Tag; keine dieser Listen enthält den Namen Nobiling. Wenn Grüneberg erzählt, er habe damals, nach geschehenem zweiten Attentat, die alte Mitgliederliste vernichtet und eine neue unter Begünstigung des Namens Nobiling angefertigt — so ist das, wie ein Blick auf diese Mitgliederliste zeigt, nicht wahr! Die Enttragung sich meldender Mitglieder ist von Grüneberg nicht allein gesehen, wie die verschiedenen Handschriften in der Liste zeigen, die Aufnahme und Enttragung erfolgte auch durch Grüneberg auch durch andere Vorstandsmitglieder resp. Bureaubedienstete, deren verschiedene Handschriften in der Liste deutlich erkennbar und leicht von einander zu unterscheiden sind. Wie schon erwähnt, liegen alle diese Originalen im Original vor und keine zeigt eine Spur der von Grüneberg behaupteten Umwandlung! — Hätte Grüneberg die von ihm behauptete Umschreibung der betreffenden Liste vorgenommen, so wäre es ganz unmöglich, daß die neue Liste in Allem der alten, insbesondere bezüglich der verschiedenen Handschriften in der Reihenfolge und Abwechslung der erstgenannten ursprünglichen Enttragung konform sein könnte! Drei von den damaligen Vorstandsmitgliedern, welche selbst verschiedene Pläne in die betreffende Liste eingetragen haben, befinden sich einmüthig, daß die in unserem Bureau befindliche Liste die ursprüngliche, alte Originalliste sei. In dieser Liste aber steht der Name Nobiling nicht, und Niemand unserer Partei ist irgendwo als Bureau der christlich-sozialen Partei (Unterstützung 1). F. W. Schindler, Parteisekretär.

Das Kaiserliche Reichspostamt hat, um die Ergebnisse der am 28. Oktober d. J. stattfindenden Wahlen zum Deutschen Reichstage auf schnellstem Wege dem Reichsamt mittheilen zu können, ganz besondere Verfügungen getroffen; sowohl für die Annahme der abzusendenden Telegramme als auch für die Niederschrift der angekommenen Telegramme kommt dieses Jahr ein besonderes Formular zur Anwendung. Einige dieser Formulare sollen den Ort der Telegraphenanstalt etwa anständig Wahlkommissionären, welche dieselben ernannt sind, mit dem Ersuchen zugestellt werden, diese Formulare zur Niederschrift der von ihnen abzusendenden Telegramme zu verwenden und zwar unter Benutzung eines Formulars für jede Adresse.

Nach langen und schweren Leiden starb am Sonntag den 24. Oktober in Hamburg ausgewiesene Tischlermeister Friedrich Stremel in Magdeburg. Am Mittwoch Mittag 12 Uhr sollte die Beerdigung desselben stattfinden, und hatte sich hierzu eine Anzahl seiner Freunde eingefunden. Als im Hof des Hauses, in welchem St. wohnte, die Aufschmückung des Sarges vorgenommen wurde, fand sich der Polizeikommissar Haase ein und verlangte von dem Schwager des Verstorbenen, daß alle rothen Schleifen und Blumen von den

Kränzen entfernt werden sollten. Dieser Aufforderung wurde nicht entsprochen und in der Aufschmückung des Sarges weitergeschritten. Laut erkundete die Stimme des Kommissars: „Im Namen des Gesetzes löse ich hiermit die Versammlung auf und fordere die Anwesenden auf, sich sofort zu entfernen.“ Die Anwesenden blieben ruhig stehen, bis der Sarg aufgenommen wurde. Vor dem Hause hatten sich nun noch viele Freunde eingefunden und begleiteten den Leichenzug zur letzten Ruhestätte. Auf beiden Seiten des Weges hatte sich ein zahlreiches Publikum aufgestellt, welches bis zum Kirchhof Spalier bildete. Aber auch zahlreiche Schulleute in Uniform folgten dem Zuge, es mochten circa 30 Mann sein. Als der Leichenzug durch das Thor in den Kirchhof fuhr, wurde von Seiten der dort postirten Schulleute dasselbe geschlossen, und gelang es nur mit genauer Noth und Mühe, daß die Frau und der Bruder des Verstorbenen hinein durften. Die Teilnehmer des Zuges mußten auf der Straße stehen bleiben. Auch hier löste der Kommissar mehrere Male die Versammlung auf. Als der Sarg in den Gruff hinabgelassen wurde, legte ein Freund des Verstorbenen im Namen der Magdeburger Parteifreunde einen Lorbeerkranz auf denselben. Doch auch diese Versammlung wurde wieder aufgelöst. Derjenige, welcher den Kranz auf das Grab gelegt hatte, wurde verhaftet und nach der in der Nähe befindlichen Militärwache abgeführt. Zwei Andere der Zugtheilnehmer wurden ebenfalls verhaftet. Unter Begleitung einer zahlreichen Schuttmannschaft und eines noch zahlreicheren Publikums fand dann die Abführung nach der Polizei-Hauptwache statt. Ein Arbeiter und eine Frau, welche das Gebahren der Polizei tadelten, verfielen ebenfalls diesem Schicksal. Es sei noch bemerkt, daß prachtvolle Lorbeerkränze von Freunden aus Berlin, Hamburg, Leipzig, den Wahlkreisen Jericho I. und II. und Wangeln für den Verstorbenen eingeschickt wurden. In allen Kreisen der Bevölkerung wird dies Begräbniß besprochen und ist hauptsächlich im Arbeiterstande eine starke Erregung zu spüren.

Die Beerdigung des Mitgliedes des Arbeiter-Bezirksvereins des Ostens, Zimmermann S t e r z, Friedenstraße 52, fand vorgestern unter reger Bethüligung der Gewerkschaften und Mitglieder des Vereins statt.

a. Ein empfehlenswerther Diener. Der bei einer Herrschaft in einem Hause am Kronprinzen-Ufer konditionirende Diener V. ist heute wegen eines Einbruchdiebstahls bei einer anderen benachbarten Herrschaft verhaftet worden. V., ein bisher unbescholtener Mensch, hatte bei seiner Herrschaft eine vorzügliche Stellung, und während der letzten Zeit, in welcher seine Herrschaft vertriebt ist, hatte er recht viel Freiheit und zu seiner Verpflegung standen ihm so viel Mittel zur Verfügung, daß er sich während der letzten Wochen einem liebedürftigen Lebenswandel hingab und die ihm zur Verfügung gestellten Mittel rasch verbrauchte. Um sich für sein liebedürftiges Treiben weitere Mittel zu schaffen, beschloß er bei einer aus demselben Treppenhof mit seiner Herrschaft wohnenden Bankerfamilie einen nächtlichen Einbruchdiebstahl zu verüben. Obwohl ihm bekannt war, daß in der Nacht nur die Glas-Entree Thür der betreffenden Wohnung von Innen verschlossen war, die übrigen zur Wohnung führenden Thüren nicht verschlossen waren, so besorgte er sich doch Dietriche und Raadschlüssel, um diese in der zu bestehenden Wohnung zurückzulassen und den Schein zu erregen, daß routinirte Einbrecher den Diebstahl ausgeführt haben. — In der Nacht vom 15. zum 16. d. M. zerbrach V. die Glasscheibe der zu der Nachbarnwohnung führenden Entree Thür, öffnete mit dem im innern Schloß stehenden Schlüssel die Thür und trat leise in die Vorderäume der Wohnung, woselbst er eine Anzahl sehr werthvoller Bronzesachen, die auf einer Etage standen, an sich nahm, in eine Pferddecke hüllte und damit gegen Morgen aus dem Hause trat, um sie bei einem Trödler in Geld umzusetzen. Bei dem Herausgehen aus dem Hause fiel aus der Pferddecke ein Bronzegegenstand auf das Straßengestühl, was von einem hinzugekommenen Wächter bemerkt wurde. Diesem erschien dies verdächtig, und auf seine Veranlassung wurde V. mit seiner Beute durch einen Nachtwächter zur Wache gebracht. Die gestohlenen Bronzegegenstände, welche einen Werth von 800 Mark haben, wurden am frühen Morgen des folgenden Tages dem bestohlenen Banquier wieder zugestellt, während V. nach dem Molkenmarkt wanderte, von wo er heut nach Nothli zur Untersuchungshaft gebracht worden ist.

a. Durch einen ganz raffinierten Betrug wurde der Schankwirth F. in der Kreuznischenstraße um 100 M. gebracht. Am 15. d. M. Nachmittags 1 1/2 Uhr trat ein ihm unbekannter Herr in sein Schanklokal, welchem die linke Hand, resp. der linke Unterarm fehlte. Der Herr knüpfte mit F. eine Unterhaltung an, gab sich als der Kassendote Seifert bei der Vehrter Bahn aus und erzählte, daß ein zweiter Kassendote bei dieser Bahn mit 90 M. Monatsgehalt gesucht würde. F. erbot sich diese Stellung anzunehmen, da er sein Schankgeschäft aufgeben wollte, und auf die Einladung des Seifert begab sich F. mit seinen Militärpapieren in der Begleitung des S. nach dem Vehrter Bahnhof, woselbst er dem Kassentendanten Oberst von Bugle vorgestellt werden sollte. Am Bahnhof entfernte sich der angebl. Seifert von F. auf 10 Minuten in ein Zimmer, nachdem er sich hatte die Militärpapiere geben lassen, und sagte nach seiner Rückkehr, daß der Herr Oberst von Bugle die Militärpapiere an sich behalten hätte, und daß F. um 4 1/2 Uhr mit der einzuzahlenden Kaution 100 M. sich persönlich vorstellen sollte. F. holte sofort aus seiner Wohnung 100 M. und kam pünktlich um 4 1/2 Uhr auf dem Perron des Vehrter Bahnhofes an, woselbst gerade ein Zug einlief. Der angebl. Seifert zeigte auf einen zehn Schritt von ihnen entfernt stehenden Herrn in der Uniform eines höheren Eisenbahn-Beamten mit den Worten: „Dies ist der Herr Oberst von Bugle.“ Bugle nickte ihm zu und gab ihm ein Stück Papier, worauf sich eine mit Bleistift geschriebene Anweisung an das Eisenbahn-Betriebsamt befand, dem F. eine Kaution über 100 M. gezahlter Kaution zu geben, und entfernte sich, unter dem Vorgeben, dienstlich beschäftigt zu sein. Als F. nach dem Betriebsamt kam, erfuhr er, daß bei der Bahn ein Oberst von Bugle gar nicht anwesend ist und daß ebensowenig ein Kassendote Seifert dafelbst bekannt ist. F. war hiernach einem Schwindler in die Hände gefallen, welcher den auf dem Perron stehenden Stationsvorsteher als den Obersten von B. ausgab. Den Stationsvorsteher hat der Betrüger sodann um Auskunft über eine Bahnangelegenheit erucht und so vor dem in geziemender Entfernung stehenden F. mit dem Beamten ein Gespräch angeknüpft. Der bisher noch nicht ermittelte Betrüger ist ca. 32 Jahre alt, 170 Ctm. groß, er hat schwaches blondes Haar, einen starken blonden Schnurrbart. Die von ihm unterschlagenen Militärpapiere lauten auf den Namen „Fischer“.

g. Auf eine entsetzliche Weise verunglückte gestern Nachmittag 3 einhalb Uhr der Führer des Wagens Nr. 4 der Müttelstraße von Prerauer u. Co. Als der Kutscher vom Belle-Alliance-Platz in die Lindenstraße einbiegen wollte, fiel er durch einen plötzlichen Aus vom Wagen und so unglücklich zur Erde, daß das linke Vorderrad auf seine Beine aufuhr und auf denselben stehen blieb. Da der schwere Wagen trotz aller Anstrengungen des sofort hülfsbereit herbeigeeilten Publikums nicht hochgehoben und so der Unglückliche aus seiner schrecklichen Lage befreit werden konnte, wurde schnell ein Stellmacher mit einer Winde requirirt, mit deren Anwendung der Behauerswerthe von der schweren Last befreit wurde. Die Beine des Kutschers waren vollständig zerquetscht, so daß ihn die anwesenden Schulleute zunächst nach der Polizeiwache am Belle-Alliance-Platz trugen, von wo er nach

Anlegung eines Nothverbandes in ärztliche Behandlung gegeben wurde. Da der Wagen auf den Pferdebahnschienen zum Stehen kam, hatte der Unfall noch eine große Verlethung im Gefolge. Der durch das Unglück führerlos gewordene Müttelwagen wurde später seinen Eigenthümern zugestellt.

N. In aufregende Situation geriet gestern Abend der Pferdebahnwagen Nr. 346 der Linie Dönhofsplatz-Kreuzberg. Der Wagen war gerade von dem Dönhofsplatz mit 18 Personen besetzt abgefahren und in die Kurve der Jerusalemstraße eingebogen als der Wagen plötzlich in auffälliger Weise anfang zu schwanzen. In der Annahme, daß der Wagen entgleist sei, wurde derselbe sofort zum Stehen gebracht und nunmehr konstatiert, daß die Hinteraxe in der Mitte durchgebrochen war. Sämmtliche Passagiere mußten aussteigen, um in einen anderen, requirirten Wagen einzusteigen.

Die rege Direktion des Deutschen Theaters beschäftigt sich, neben den Aufführungen unserer klassischen Dramen nicht nur die Werke unserer älteren und neueren deutschen Literatur, als auch diejenigen des Auslandes zur Anschauung zu bringen und entfaltet auf diesem Gebiet eine anerkannterwerthe Thätigkeit. — So brachte sie am Mittwoch Eduard Paillerons geistvolles Lustspiel „die Welt, in der man sich langweilt“ wieder zur Darstellung, welche wir als eine vorzügliche bezeichnen können. — Die Satyre, mit welcher jene Kreise geschildert werden, die unter dem Deckmantel schöngeistiger Bestrebungen, ihre egoistischen gesellschaftlichen Zwecke verfolgen, wirkt höchst ergötzlich, durch die fein pointirte Gegenüberstellung einiger naturwahren Menschen. Die Darstellung derselben war eine außerordentlich gute und trat namentlich Herr Kadelburg durch seinen urwüchsigem Humor aus den Rahmen der Mitspielenden hervor, seine Partnerin Fräulein Schmidt zu ebenbürtiger Leistung hinreichend; auch die Damen Trautmann und Sorma, sowie die Herren Sommerhoff und Schönfeld spielten recht brav, wie auch die Vertreter der kleinen Partien, sich mit gutem Erfolg und Geschick mit ihren Rollen befaßten. — Durch einige Kürzungen im 2. und 3. Akt, namentlich zum Schluß des Stückes würde die Wirkung sich nach unserer Meinung derart erhöhen, daß ein Moment, in dem man sich langweilt, nicht Platz greifen kann.

Belle-Alliance-Theater. Die Premiere der drei angekündigten Nooitäten „Die Prinzipalitäten“, „Gegenüber“ und „Eine anonyme Korrespondenz“, die bereits heute stattfinden sollte, ist hiesigen Schwierigkeiten halber bis zum Montag hinausgeschoben worden. Heute tritt Franziska Elmreich noch einmal als „Adrienne Lecouvreur“ und morgen als „Katharina v. Hofen“ in „Bürgerlich und Romantisch“ auf.

Polizeibericht. Am 14. d. M., Vormittags, fiel der zwei Jahre alte Sohn des Klempners Schalks, Boyenstr. Nr. 33 wohnhaft, in der Küche der elterlichen Wohnung in eine mit heißem Wasser gefüllte Kasserole und wurde derart verbrüht, daß er an den erlittenen Verletzungen am folgenden Tage verstarb. — Am 16. d. M., Vormittags, stürzte der Gerüstverleiher Dupe, Büschingstraße 7 wohnhaft, beim Herablassen von Holzbretern aus einem Fenster der zweiten Etage des Hauses Genslerstraße 5 auf den Bürgersteig hinab und verstarb auf der Stelle. — An demselben Tage Mittags stürzte sich ein Mann, anscheinend in Folge eingetretenen Verfalls von Wahnwitz, aus dem Fenster seiner in der Lindowstraße 4 Treppen hoch gelegenen Wohnung auf den Hof hinab und verstarb alsbald in Folge eines Schädelbruchs. Die Leiche wurde nach dem Obduktionshause geschafft. — Am Nachmittage desselben Tages fiel der Kutscher Falkenthal in der Lindenstraße von seinem mit Müttel beladenen Wagen und wurde überfahren, so daß ihm das Rad über beide Oberschenkel ging. Derselbe erlitt hierdurch schwere Verletzungen.

Gerichts-Zeitung.

Dortmund, 15. Oktober. Eine Beerdigung als „öffentliche Versammlung unter freiem Himmel“. Am 8. Juni 1884 fand auf dem Westen-Lobdenhofe die Beerdigung des verstorbenen Herrn Otto Tölke statt, zu welchem sich die Bekannungsgeoffenen zahlreich eingefunden hatten. Das Leichengefolge trug fast durchwegs rothe Schleifen oder rothe Blumen, die Kränze waren gleichfalls mit rothen Schleifen versehen. Nachdem die Leiche in das Grab gefenkt und ein Gesangsverein einen Choral gesungen, trat der jetzt hier wohnhafte, aus Berlin auf Grund des Sozialistengesetzes ausgewiesene Sattler und Polsterer Fr. Emil Brachwitz an das Grab, um eine Rede zu halten, wurde hierin aber bald von Herrn Polizei-Kommissar Meyer unterbrochen. Heute war nun Brachwitz angeklagt, in einer öffentlichen Versammlung unter freiem Himmel, zu welcher die politische Erlaubniß nicht eingeholt war, als Redner thätig gewesen zu sein und in einer sozialdemokratischen Versammlung, in welcher auf den Umsturz der bestehenden Gesellschafts- und Staatseinrichtungen gerichtete Bestrebungen zu Tage getreten, als Leiter und Redner aufgetreten zu sein. — Dem Angeklagten wurde speziell zur Last gelegt, am Grabe die Worte: „Die deutsche Sozialdemokratie leidet unter einem gewissen Drucke“ gebraucht und dann mit einem Hoch auf die Sozialdemokratie geschlossen zu haben. Zur Theilnahme an der Leichenfeier waren durch ein Inserat in der „Dortmunder Zeitung“ die sämtlichen Freunde des Verstorbenen von Nah und Fern eingeladen. Hierin soll die Aufforderung zur Theilnahme an der Versammlung liegen. Das Inserat hat Brachwitz veröffentlicht, jedoch will er dies nur im Auftrage eines Anderen gethan haben. Der Angeklagte bestritt, die eben angeführten Worte gebraucht zu haben. Seine Worte hätten allein dem verstorbenen Freunde gegolten, das Wort Sozialdemokratie sei gar nicht gefallen. Der Polizeikommissar Meyer und auch noch andere Zeugen bekunden gegenüber ganz bestimmt, daß entweder ganz gleiche oder doch ähnliche Worte gefallen. Daß der Angeklagte ein Hoch auf die Sozialdemokratie ausgebracht, glaubten die Belastungszeugen, entschieden konnten sie dies aber nicht behaupten. Dem gegenüber beschworen sechs oder sieben Entlastungszeugen das direkte Gegentheil von dem, was die Belastungszeugen ausgesagt, Keiner der ersteren hat das Wort Sozialdemokratie, ebenso wenig ein Hoch vom Angeklagten gehört. Nach Schluß der Beweisaufnahme machte Herr Staatsanwalt Matzger zunächst auf den auffälligen Umstand aufmerksam, daß die Aussagen der Schutzeugen bis auf das Tüpfelchen über dem „i“ übereinstimmten. Im Uebrigen wurde seitens des Herrn Staatsanwalts ausgeführt, daß es sich um kein gewöhnliches Begräbniß, sondern um eine Versammlung und zwar um eine verbotene gehandelt. Der Antrag lautete wegen Vergehens gegen das Vereinsgesetz von 1850 und gegen das Sozialistengesetz von 1878 auf eine Gefängnißstrafe von 2 Monaten und Zulässigkeit der Beschränkung des Aufenthalts des Angeklagten. Herr Rechtsanwalt Dübmer, der Verteidiger des Angeklagten, suchte in längerem Plaidoyer nachzuweisen, daß die thatsächlichen Voraussetzungen der angezogenen gesetzlichen Bestimmungen nicht vorlägen, und beantragte deshalb Freisprechung. Der Gerichtshof verurtheilte den Angeklagten wegen Vergehens gegen das Vereinsgesetz (§ 17 der Verordnung vom 11. März 1850) zu einer Geldstrafe von 30 Mark, eventuell 10 Tagen Gefängniß.

Arbeiterbewegung, Vereine und Versammlungen.

Eine Versammlung von Wählern der Arbeiterpartei des vierten Berliner Reichstagswahlkreises, in der der Kandidat dieser Partei Stadth. Paul Singer sprechen sollte, war zum Donnerstag Abend nach dem „Neuflüster Volksgarten“ (Proslauerstraße) einberufen. Nur wenigen Berlinern ist die im äußersten Osten der Hauptstadt, am Ausgange der

unter Berufung auf das Firmenregister die Auflösung der Firma und seine Eigenschaft als Liquidator nachgewiesen hat. Streng ordnungsmäßig hätte nun schon die Klage dem Herrn R. nicht behändigt werden können. Dem Kläger wären dadurch die jetzt völlig weggeworfenen Kosten für den Prozeß erspart worden. Aber das für unsere Post ja sehr lobenswerthe Prinzip, alle Adressen finden zu müssen, hat für gerichtliche Zustellungen doch seine großen Bedenken und unter Umständen kann eine auf Grund solcher Zustellungen erwirkte Entscheidung des Gerichts für die beteiligten Personen sehr verhängnisvoll werden.

In dem Konkurrenz-Ausschreiben für die Kaiser-Wilhelmstraße finden sich mehrere Bestimmungen, welche die spätere Erscheinung dieses so hervorragenden Straßenzuges betreffen. In erster Linie ist es vom künstlerischen Standpunkte aus wichtig, daß Entwürfe im mittelalterlichen Styl, also in romanischer oder gothischer Bauweise, vollständig ausgeschlossen sein sollen. Damit ist bestimmt, daß die Fassade dieses großen, die nächste Fortsetzung der Linden bildenden Komplexes, da hellenische Architektur wohl noch weniger gewünscht wird, in den späteren Formen, der deutschen Renaissance, des Barock und des Rococo bearbeitet werden soll. Vermuthlich werden also, wie die „Post. Bzg.“ hierzu bemerkt, die Architekten in einem sogenannten „Schlüterstil“ arbeiten, der seit einiger Zeit in etwas unklarer Weise zur Bezeichnung von Lühen — nicht gerade klassischen — Kompositionen des 17., 18. und 19. Jahrhunderts gebraucht wird. Die Bebauung aller zwischen Burgstraße und Heiligegeiststraße liegenden Einzelterrains soll in der Weise erfolgen, daß die Gebäude im Erdgeschoß und ersten Stock durchweg zu Geschäftszwecken dienen, darüber aber zu Familienwohnungen ausgenutzt werden sollen. Um hierin freie Hand zu haben, müssen die Grundrisse so eingerichtet werden, daß man mehrere kleine Wohnungen als Geschäftslokalitäten zu einer größeren zusammenschließen, umgekehrt auch eine größere in kleinere zerlegen kann.

Ueber einen raffinierten Schwindel berichtet man der „B. B. Z.“ Folgendes: „Wie weit die Raffinität und Fingigkeit der hiesigen Gauner geht und wie weit ihre Verbindungen auch nach Auswärts reichen, dies illustriert wieder recht deutlich der nachstehende Vorfall. Vor ungefähr 14 Tagen langten hier die Möbel der Frau L. aus Königsberg an, welche an letzterem Orte dem Spediteur übergeben, richtig übernommen und hierher überwiesen waren. Die neu gemietete Wohnung in der Kleinbeerenstraße war kaum bezogen, als Morgens in aller Frühe ein fein gekleideter Herr erschien, sich als Abgesandter des hiesigen Spediteurs vorstellte und eine scheinbar richtig quittirte Rechnung mit Stempel und allen Anzeichen der Echtheit präsentierte. Da die Sachen nicht alle nach den Intentionen der Besitzerin plaziert waren, ließ dieselbe als Bedcheid sagen, sie würde mit dem Spediteur persönlich noch Rücksprache nehmen. Hierauf entfernte sich der Ueberbringer der Rechnung, erschien nach zwei Stunden wieder und ließ um einen Vorstoß bitten, da sein Herr sehr in Verlegenheit sei und heute noch eine größere Zahlung machen müsse. Auf sein Neuhören, die quittirte Rechnung und sein sicheres Auftreten hin wurden ihm 200 M. auf Abschlag gezahlt und von der ganzen Affaire war im Familienkreise nicht weiter die Rede. Die Dame des Hauses hatte sich vorgenommen, am Sonntag das betreffende Bureau aufzusuchen, und den Restbetrag zu erstatten, als sie an diesem Tage früh durch das Mädchen mit den Worten geweckt wurde: draußen ist ein Herr, der sagt: „Sie hätten ihn und er säße bereits fest.“ Da hierfür keine Erklärung gefunden werden konnte, wurde der Herr in die Wohnung geführt, erklärte dort, er sei Polizeibeamter und verlange die Quittung des Spediteurs; die Familie sei einem Schwindler in die Hände gefallen, der jedoch bereits dingfest gemacht wäre. Hierdurch ängstlich geworden, forderte man ihn auf, sich zu legitimiren, was er auch that; er fand jedoch keinen Glauben. Das Dienstmädchen mußte ihn hierauf auf sein Verlangen nach der Wachtstube begleiten, wo er relognosziert wurde und wo die Ungläubigkeit der Dame begreiflicherweise große Heiterkeit erregte. Nach den angestellten Recherchen stellte es sich nun heraus, daß die Familie einer Schwindelerei zum Opfer gefallen war, der auch eine andere kaum entgangen sein würde. Durch bislang unaufgeklärte Weise war es dem Schwindler gelungen, die Details des Möbeltransports zu erfahren und sich in Besitz eines Formulars des betreffenden Spediteurs zu setzen, womit versehen er sein Glück versuchte. Wie und wo er von unsern findigen Kriminalbeamten eruiert wurde, war nicht zu erfahren; gewiß aber ist es für die Bewohner unserer Stadt ein beruhigendes Gefühl, daß eine Sicherheitswache vorhanden ist, die Betrügereien eher entdeckt, als sie der Betreffenden selbst zur Kenntniß kommen.

Ein schwerer Einbruchsdiebstahl, der in der Art seiner Ausführung sehr an den vor Jahresfrist in der Kommandantenstraße erinnert, ist in der vergangenen Nacht auf dem Grundstück Jerusalemstraße 64 ausgeführt resp. versucht worden. Als in der Nacht gegen 2 Uhr der in dem Hause wohnende Zigarrenhändler Lohmann noch hause kam, bemerkte

er plötzlich, daß die nach dem Hof gehende Thür seines im Erdgeschoß belegenen Geschäftslokals offen war. Der von ihm sofort benachrichtigte Nachtwächter ließ, nachdem er mittelst der Nothpeife noch einige Beamte zur Hilfe gerufen, einige Posten sich vor dem Hause aufstellen und machte sich sodann mit Herrn L. an eine Durchsuchung des Hauses. Es stellte sich nun heraus, daß die eine zum V. lichen Geschäft führende Thür (Doppeltür) mittelst Nachschlüssel oder Dietrich geöffnet worden, während bei der inneren die Thüröffnung eingedrückt war. Im Laden selbst war die Ladenkasse erbrochen und dieselbe ihres Inhaltes beraubt. Nicht zufrieden mit dieser Beute, hatten die Einbrecher auch noch versucht, dem nebenan gelegenen W. Jach'schen Goldwaaren- und Uhrengeschäft einen Besuch abzustatten und zwar in der Weise, daß sie die Wand, die beide Geschäfte trennte, durchbrachen. Sie hatten auch bereits eine so große Oeffnung in die Wand gestochen, daß sich ein Mann bequem hätte hindurchdrängen können, als sie gestört worden sein mußten. Unter Zurücklassung von drei Brecheisen, einem Stemmeisen und zwei Dietrichen haben die Einbrecher die Klaut ergriffen und sind allem Anschein nach durch die Gärten der Nachbargrundstücke entkommen. Von den frechen Einbrechern fehlt jede Spur. Die Kriminalpolizei ist benachrichtigt und hat bereits ihre Recherchen eingeleitet.

Ein durchgehendes Militärpferd versetzte gestern Nachmittag in der dritten Stunde die Passanten der Bergmannstraße in große Aufregung. Das Pferd, das augenscheinlich sich in der Hosenbahn lösgelassen und durchgegangen war und das an den Hinterfüßen stark blutete, rannte unbekümmert um anderes Fußwerk die genannte Straße nach der Belle-Alliancestraße zu entlang. An der Ecke der Nothstraße gelang es einigen Personen das Thier aufzubalten, ohne daß es einen größeren Schaden angerichtet hätte, und wurde es sodann auf demselben Wege, auf dem es gekommen, zurückgeführt. Am Marheineide Platz wurde dasselbe einem Dragoner vom 2. Garde-Dragonen-Regiment, dem es entlassen war, übergeben.

Zweimaliger Feuerlärm führte unsere Feuerwehr gestern Abend zunächst nach der Friedrichstr. 33 und sodann nach der Gartenstr. 44. In beiden Fällen handelte es sich um Gardinenbrände, die bei Ankunft der Feuerwehr durch Hausbewohner zum größten Theile bereits abgelöscht waren.

Ein mysteriöser Selbstmord wird in der Belle-Alliance-Straße lebhaft besprochen. Ein junges, hübsches Mädchen hatte sich in der Nacht vom Mittwoch in dem betreffenden Hause einschließen lassen und gegen 11 Uhr die Klingel gezogen, welche zur Wohnung des Herrn R. führt. Das Dienstmädchen fragte von dem Korridor aus nach dem Namen des späten Gastes und öffnete, weil es eine Bekannte vor sich zu haben glaubte, die Thür. Die Dame fragte nach Herrn R., und als sie hörte, daß derselbe noch nicht zugegen wäre, bat sie um ein Glas Wasser, das ihr auch bald gereicht wurde. Das Dienstmädchen sah, wie die Lebensmüde schnell ein Pulver in das Glas schüttete und den Inhalt desselben ebenso schnell austrank. Nach Verlauf einiger Augenblicke fiel die junge Dame zu Boden und war eine Leiche. Hauptmann R. aus dem Revier war bald zur Stelle, und um 3 Uhr schon fuhr der unheimliche Leichenwagen des Obduktionshauses die Leiche eines jungen Mädchens ab, das noch wenige Stunden zuvor die blühendste Jugend verrieth. Wir wollen noch bemerken, daß jenes Fräulein in dem Geschäft des Herrn R. konditionirte und am ersten dieses Monats entlassen worden war. Ob nun die Entlassung oder andere Beziehungen die Motive zum Selbstmord gegeben haben, das wird die Untersuchung ergeben.

Von einem ungewöhnlichen Tode ist am gestrigen Tage ein Mitglied der Familie „Lampe“ ereilt worden. Derselbe übrigens ein recht feister März-Hase scheint beim Passiren der Tempelhofer Schauler unter einen Pferdebahn-Tramway gerathen und dort überfahren worden zu sein. Ein später des Wege kommender Mühlmann fand den Haken tod auf den Schienen liegen und acquittirte ihn, da ein anderer Besitzer nicht zu sehen war, als billigen Sonntagsbraten.

Arbeiterbewegung, Vereine und Versammlungen.

Zur Klarstellung der Aufsehen erregenden Arbeitseinstellung in der Bautischlerei von Gast & Brod, bei welcher es sich um Submissionsarbeit beim neuen Posthofgebäude handelt, hatte die Kommission der Tischler eine öffentliche Versammlung einberufen, welche am Donnerstag Abend unter Vorsitz des Hrn. Ködel und zahlreicher Theilnehmer bei Rothacker, Belle-Alliancestr. 5 stattfand. Nach Mittheilungen der Kommission und der in der betreffenden Werkstatt beschäftigten hiesigen Tischler ist der Sachverhalt folgender: Bereits in voriger Woche war von den betreffenden Tischlern die zu fertigende Arbeit, Doppelfenster, zugeschnitten worden, ohne jedoch einen Anordpreis vereinbart zu haben. Am Montag nun wurde ihnen ein Anordpreis von

18 M. angeboten pr. Doppelfenster, für welches ein Mißverwerber um die Submission, der Tischlereimeister Henrich, seinen Gesellen bereits 35 M. zugefagt hatte. Da tabellöse und sauberste Arbeit geliefert werden muß, beansprucht ein Doppelfenster von dieser Qualität die Arbeitszeit einer vollen Woche; außerdem reduziert sich im vorliegenden Falle der stipulirte Preis noch um 2 M. pr. Doppelfenster, da dieselben verknüppelt sind, also dementsprechend mehr Arbeit erfordern, als gewöhnliche, sodas unter den gegebenen Verhältnissen ein Wochenverdienst von 16 M. erzielt worden wäre. Darauf gingen die betr. Tischler nicht ein, verlangten, die Arbeit im Tagelohn für 21 M. pro Woche auszuführen, wurden abschlägig beschieden und legten, da keine weitere Einigung zu erzielen war, die Arbeit nieder. An ihrer Stelle arbeiten jetzt Andere dieselben Fenster für 20 M. und verschiedenen Entlohnungen in der Arbeit und sollen dieselben kontraktlich verpflichtet worden sein. — Herr Ködel geistete in seinem Verate die Submissionsarbeiten in herber Weise und auch Herr Ködel maß den Arbeitgebern die alleinige Schuld an diesen Schundpreisen bei, da er wohl annehme, daß von Seiten der Regierung, welche die Befestigung der Arbeiter im Auge habe, auskömmliche Kostensanträge gemacht worden wären. Die Kommission werde nicht ermangeln, die näheren Details der Submissionsvergabe an die Firma Gast u. Brod zu ergründen und der Öffentlichkeit zu übergeben. Nach lebhafter Diskussion gelangte folgende Resolution einstimmig zur Annahme: „Die heut in Rothacker's Saal tagende Versammlung der Tischler erklärt die Arbeitseinstellung in der Bautischlerei von Gast u. Brod voll und ganz als gerechtfertigt an. Die Versammelten verpflichten sich, für die Streikenden voll und ganz einzutreten zu wollen und dieselben zu unterstützen. Das Bureau der Versammlung (die Kommission) wird beauftragt, bei den leitenden Regierungs-Baumeister des Posthofes eine Audienz nachzusuchen, um über den vorliegenden Fall mit demselben zu konferiren, event. bei dem Minister für öffentliche Arbeiten vorstellig zu werden, um für derartige Mißstände Abhilfe zu schaffen.“

Aufruf an alle Drechsler, Knopfarbeiter und Berufsgenossen Berlins. Kollegen! Am Montag, den 20. Okt. cr., nämlich 8 Uhr, findet im Lokal „Königstädtisches Kasino“, Postmarktstraße 72, eine öffentliche Versammlung der Drechsler, Knopfarbeiter und verwandten Berufsgenossen statt, welche die Grundlage zu einer Vereinigung obengenannter Branchen zu streben soll. Kollegen beider Theile! Findet Euch recht zahlreich ein, denn es gilt einzutreten in die Zahl der großen Gewerke, es gilt eine Vereinigung anzubahnen, welche mit allem Euch zu Gebote stehenden gesetzlichen Mitteln im Stande ist, für die Rechte und Interessen der Gewerkschaften beiderseits einzutreten. Vor Allem ist außer der Regelung der brennendsten materiellen Beifragen eine durch Anlegung einer Bibliothek und Belehrung durch wissenschaftliche und gewerkschaftliche Vorträge anzutrebende Ausklärung der großen Masse der Gehilfen und Arbeiter in Aussicht genommen. Laßt Euch nicht durch einen thörichten Rückblick in die Vergangenheit zu Indifferentismus verleiten, laßt nicht durch kleinliche Bedenken die ganze Kollegenchaft leiden, sondern zeigt, daß auch wir im Stande sind, uns anderen besser organisirten Gewerkschaften an die Seite zu stellen, zeigt, daß auch Ihr im Stande seid, Euch auf die geistige Höhe der heutigen Zeit empor zu schwingen. Was eine Branche vergebens zu erstreben gesucht hat, das wird und muß uns vereint gelingen, denn wir haben nicht umsonst gelernt und nicht umsonst diesbezügliche Erfahrungen gesammelt. Die Tagesordnung wird in der Versammlung bekannt gemacht. Die Kommission der Drechsler, Knopfarbeiter und Berufsgenossen. J. A.: Julius Müller, Rüdersdorferstr. 61. und Berufsgenossen.

Zu Spandau findet am Sonntag, den 19. cr., Nachm. 2½ Uhr in Meier's Hotel im rothen Adler eine große kampfmännliche Versammlung statt, welche von der Freien Organisation junger Kaufleute zu Berlin einberufen ist, um die Spandauer Handlungsgehilfen zum Anschluß an die Nationale Kaufmann, Kranken- und Sterbefasse zu veranlassen und gleichzeitig am dortigen Plage einen Zweigverein der Freien Organisation junger Kaufleute ins Leben zu rufen.

Vermischtes.

Hohes Alter. Der „Wolff's Westnik“ erzählt, daß in Schigalejowo, Kreis Kasan, ein verabschiedeter Soldat, Robert Anisimow, lebt, dessen Geburt ins zweite Viertel des vorigen Jahrhunderts fällt. Er ist mindestens 150 Jahre alt, noch rüthig und hat bisher noch in jedem Sommer als Tagelöhner gearbeitet. Freilich kann er nicht mehr so viel verdienen, wie das ganze Jahr davon leben zu können. Ein eigenes Häuschen hat er nicht! Seine Bedürfnisse bestreift die Gemeinde. In allen Häusern und Hütten ist er übergens ein gern angesehener Gast; überall findet er einen warmen Winkel, Speis, Trank und Pflege.

Sarg zur Rettung Scheintodter. Dieser Tage mochte im Waldhorngarten zu Berg bei Stuttgart, Rat. Schilling „St. N. Tagebl.“ entnehmen, der Mechaniker Wat. Schilling Proben mit dem von ihm konstruirten Sarg, welcher scheinbar Begrabenen die Möglichkeit der Rettung aus ihrem furchtbaren Grabe giebt. Die Erfindung ist folgende: Ein Sarg nach der gewöhnlichen Form, der nur etwas breiter und höher ist, als sonst, birgt in seinem unteren Theile eine Mulde, welche mit zwei Stützen in den Schmalleiten des äußeren Sarges liegt und bei der geringsten Bewegung des darin Liegenden eine Wiege in Schwingungen versetzt wird. Im Sargdeckel befinden sich zwei runde Oeffnungen, in welche lange Röhren eingeklemmt sind, die auf Manneshöhe über den Boden herauf reichen und dem Begrabenen Luft zu- und abführen durch eine der Röhren geht außerdem ein Draht von unten herauf, der mit einer Glocke in Verbindung steht, die am Ende des Rohrs befestigt ist und bei der geringsten Schwingung des Rohrs erklingt. Diese Glocke ist außerdem mit einer zweiten entfernten, etwa in der Wohnung des Hofwächters, in Verbindung gesetzt, welche gleichzeitig läutet, so daß der Wächter sofort von dem Erwachen eines Begrabenen in Kenntniß gesetzt wird. Der Erfinder wurde bei diesen Proben vor einem zahlreichen Zuschauerpublikum in den Sarg gelegt, der in ein 1½ Meter tiefes Grab versenkt und während halbe Stunde in seinem engen Gefängniß, ließ sich durch die Glockenzeiten vernehmen, hörte, was man zu ihm durch den Rohr hinunter sprach und gab selbst Kommando zu seiner Befreiung. In den nächsten Tagen will er einige Demonstrationen in Stuttgart, wo möglich im Circus, geben und dann seine Erfindung in Regensburg und Wien zeigen.

Gemeinnütziges.

Einiges über Behandlung der Kinder. Die ersten Geben und Sichtsuche sollen nicht erzwungen, d. h. nicht zu früh vorgenommen werden, ebenso muß bis zum fünften Monate der Rücken der Kinder gut unterstützt werden, nach dieser Zeit kann das Kind kurze Zeit frei auf dem Arme der Mutter getragen werden. Wenn bei guter Pflege das Kind nicht zunimmt, es unruhig, schlaflos, kurzathmig ist, wenn die Oberschenkel weill werden, sich Erbrechen und Durchfall einstellen, so beugne man sich nicht mit dem Rathe der Hausgenossinnen, Nachbarinnen u. s. w., sondern frage den Arzt, dessen Rath bei kleinen Kindern viel nützen kann. Beim Auftreten von Durchfall und Erbrechen ist die Milch auszusparen und bis zum Verschwinden des Arztes dünner Schleim von Gersten, Hafer oder Weizenmehl zu geben. Wenn der Mund dick weiß belegt ist, die Augen trübe zugeseht sind, wenn Krämpfe da sind, wenn das Kind in ca. 12 Monaten erst zwei Zähne hat, so ist ebenfalls der Arzt zu befragen.

Das Hurricane-Deck der „Louisiana“ war mit solchen Soratoga-Koffern und kleinen Handkoffern von schwarzem Glanleder bedeckt, da man noch nicht Zeit gefunden hatte, die Sachen in die betreffenden Kabinen oder State-rooms einzuräumen. Zwischen den Koffern standen Kohrschaukelstühle, in welchen sich die Ladies wiegen, und Feldstühle, welche die Gentlemen okkupirt hatten, natürlich bei jedem Stuhl ein Spudnapf, denn hier laute Alles, was Hosen trug, Tabak. Ich will diese Sitte oder vielmehr Unsitte des Tabaklausens, die man im Westen überall findet, durchaus nicht in Schutz nehmen, obgleich ich gestehen muß, daß mir dieselbe bei meinen zahlreichen Seereisen oft über manche lange Stunde hinweggeholfen hat.

Sehen wir uns die versammelte Gesellschaft etwas näher an. Fast alle Typen sind vertreten:

Hier sehen wir einen schon ältlichen Herrn, zwei goldene Uhrketten kreuzen sich über der breiten Brust, eine rothe, ordinäre Hand, von welcher der Handschuh abgezogen ist, hält ein goldenes Vorknon und die Finger sind fast steif von kostbaren Ringen, deren Steine in der Sonne funkeln; die weit ausgefaltene Weste zeigt ein Demd von blendender Weiße, welches mit drei Diamantknöpfen geziert ist. Der übrige Anzug ist im Einklange mit diesen zur Schau getragenen Reichthümern. Er lehnt sich nachlässig an einen großmächtigen Soratoga-Koffer, an dessen Kapselende mit großen Buchstaben sein Name aufgemalt ist: „Col. Wilkinson, N. J. City.“ Neben ihm schaukelt sich eine mit übertriebener Eleganz gekleidete und mit Schmuckstücken überladene junge Dame in einem großen Rocking chair. In der Passagierliste sind die beiden Persönlichkeiten als „Oberst Wilkinson nebst Tochter“ eingetragen. Es ist ein ehemaliger Armeelieferant, seines Zeichens Schuster, welcher der Potomac-Armee jene berühmten Schuhe geliefert hat, deren Sohlen sich am ersten Marschtag als Pappendeck erwiesen. Für solche Leute, deren noch mehrere an Bord sind, erfanden die Amerikaner das Wort: „Shoddy.“ Man sieht dem reichgewordenen Schuster sein Handwerk an, trotz seinem Oberstentitel, den er Gott weiß wo gestohlen hat.

Gleich neben diesem Baate, aber auf einem bescheidenen Lederkoffer, sitzt eine einfach in Grau gekleidete junge Dame, welche das gerade Gegenstück von der reichen Schusters-tochter bildet. Von Zeit zu Zeit blickt sie auf eine kleine goldene Damenuhr, welche an einem schwarzen Sammtbande befestigt ist. Im Ohre trägt sie ganz einfach gearbeitete Goldringe, an den Händen jedoch sind keine derartigen Schmuckstücke zu bemerken. Sie hat nämlich ihre schwarzen Handschuhe ausgezogen, um dem Träger die verdienten 25 Cents zu bezahlen. Diese Dame ist eine Leb-

terin aus den New-England Staaten, welche mit beispielloser Ausdauer die Bildung und Aufklärung zu den unwissenden und trägen Creolen tragen will. Nicht weit davon lehnt ein junger Elegant in einem Feldstuhle, den Rücken an einem Pfeiler. Sein feiner Reise-Anzug stammt sicher aus einem der größten Geschäftslokale von Carondelet-Street in New-Orleans; ein hübscher goldener Chronometer aus der Waltham-Fabrik bei Boston ist an einer dünnen Goldkette befestigt, welche ihrerseits wieder durch eine Sicherheitsvorrichtung unter der Weste festgehalten wird. Der leichte Reisehut sitzt nachlässig auf dem sorgfältig frisirten Kopfe, und die weißen, zarten Hände zeigen, daß der Eigentümer niemals Händarbeit gethan hat. Es ist der Sohn eines ehemals reichen Planters aus Louisiana, der durch den Bürgerkrieg um sein Hab und Gut gekommen, sich auf den Handel geworfen hat und jetzt an der Spitze einer der reichsten Abbe- und Baumwollfirmen von New-Orleans steht. Er hat seinen Sohn in der Schweiz erziehen lassen und ihm dann reiche Mittel angewiesen, um die große europäische Tour machen zu können. Edgar hat aber nur eine Reise bis Italien gemacht; in Rom ist er mit Künstlern zusammengekommen, welche den jungen, reichen und eleganten Planterssohn leicht zu bewegen wußten, in Rom zu bleiben. Das leichte, freie Leben der Ateliers gefiel dem jungen Manne, und dem Papa, der seinen einzigen Sohn fast abgöttisch liebte, war es gleichgültig, wohin sich derselbe wendete, vorausgesetzt daß er jenen gesellschaftlichen Schiffs mit nach Amerika zurückbrächte, den besonders die Creolen zu schätzen wissen. Edgar lebte als vollendeter Salonmann nach New-Orleans zurück; als ihn aber der Papa in seine Comptoirs und damit in den Ernst des Lebens einführen wollte, erklärte ihm der Sohn, daß ihm dazu jede Volation fehle und daß er Vater werden wolle. Der Vater, der sein Vermögen täglich anwachsen sah, gab auch diesem Wünsche nach und schickte seinen Sohn zu einem berühmten Maler nach St. Louis. Der Vater nahm die Dollars des Vaters, ließ aber dem Sohne volle Freiheit, seine Zeit todzuschlagen wie er wollte. Der Vater, hiervon durch wohlmeinende Freunde in Kenntniß gesetzt, dachte, daß wenn Edgar wirklich gehen sollte, dies viel besser unter den Augen des Vaters selbst in New-Orleans geschehen könnte, und rief den Sohn zurück. So sehen wir denn Edgar an Bord der „Louisiana“ der „Halbmond-Stadt“ — so wird New-Orleans in Amerika vielfach genannt — zuschwimmen, wo der Papa ihm eine salbungsvolle Rede halten wird, um dann doch zu thun, was der Herr Sohn will. —

(Schluß folgt.)